HEYNE
MINDY
McGINNIS
BIS ZUM
LETZTEN
TROPFEN
ROMAN

funktionierte allerdings nur an wolkenlosen Tagen, denn es dauerte volle acht Stunden, bis die UV-Strahlen alle Bakterien im Wasser abgetötet hatten.

Obwohl es in der letzten Zeit abends kühler wurde, brannte die Morgensonne in Lynns Nacken, als sie den ersten Gang zum Weiher machte, um Wasser zu holen. Es war ein schöner Tag, und das bedeutete stundenlange Arbeit. Sie drückte den Rand des ersten Eimers unter Wasser, darauf bedacht, nicht den schlammigen Boden aufzuwirbeln. Immer wieder setzten sich Schmutz und Algen in den Sammeltanks fest, egal wie vorsichtig sie war. Um den zweiten Eimer einzutauchen, bewegte sie sich am Ufer entlang ein Stück weiter.

Als er voll war, stellte sie beide Eimer auf dem schlammigen Ufer ab und hob beide

Arme, um Mutter anzuzeigen, dass sie bereit war für den Marsch zur Scheune. Sonnenlicht blitzte auf dem Gewehrlauf, als Mutter ihr folgte, den Horizont nach dem leisesten Hinweis auf einen Beobachter absuchend. Lynns Oberarme zitterten, nachdem sie die dreißig Meter bis zu den Scheunentoren zurückgelegt hatte. Sie stellte beide Eimer ab, bevor sie das schwere Tor zur Seite aufzog.

Dort in der Dunkelheit standen die Wassertanks; Staubkörnchen schwebten auf ihre langen weißen Körper herab. Früher hatte man darin Chemikalien hinaus zu den jetzt brachliegenden Feldern gebracht. Mutter sagte, sie hätte sie wieder und wieder ausgespült, aus Angst, sie und Lynn könnten sich mit demselben Wasser vergiften, auf das sie zum Überleben angewiesen waren.

Als Lynn die Leiter hoch auf einen Tank kletterte, fiel ihr wieder ein, wie Mutter ihr erzählt hatte, dass sie einen Schlauch an den Wasserhahn angeschlossen und ihn in den Tank hatte hängen lassen, bis das Wasser abgestellt worden war. Lynn wusste, dass sie ihre ersten Schlucke aus diesen Tanks mit Leitungswasser, das klar wie Kristall gewesen war, genommen hatte. Aber sie konnte sich nicht mehr daran erinnern. Das einzige Wasser, das sie kannte, war dreckig und schmeckte leicht nach Fisch. Und sie war dankbar für jeden Tropfen.

Sie drehte den Plastikdeckel des Tanks ab und schüttete den Inhalt der beiden Eimer hinein, darauf lauschend, wie sich das Geräusch des fallenden Wassers mit dem steigenden Pegel änderte. In diesem Tank war das ungereinigte Wasser aus dem Weiher.

Der andere war halb voll mit Wasser von den Dachblechen. Damit füllten sie im Winter den kleineren Viertausend-Liter-Tank im Keller, wo sie wohnten.

Lynn drückte den Deckel wieder auf den Tank und blieb einen Moment mit gespreizten Beinen sitzen, müde bei dem Gedanken an die viele Arbeit, die auf sie wartete. Gestern Nacht hatte sie kaum geschlafen, sondern die Schlackensteinwände des Kellers angestarrt und an die beiden Rauchsäulen am Himmel gedacht. Mutter hatte gar nicht geschlafen. Auch als sie schließlich doch eingedöst war, hatte Lynn gehört, wie Mutters Finger gegen den Gewehrlauf tippten. Trotzdem war sie schon wieder auf dem Dach, noch bevor Lynn ihr Feldbett verlassen hatte, spähte zum Horizont und wartete auf ein Ziel.

Lynn bahnte sich einen Weg durch das

hohe Gras des Gartens zu der rostigen Antenne an der Hausseite. Als sie endlich auf das Dach kletterte, war sie mit einem dünnen Schweißfilm bedeckt. Sie wischte sich ein paar Tropfen aus den Augen und rutschte zu den Schindeln neben ihre Mutter.

»Warm heute.«

»Gut zum Reinigen«, sagte Mutter abwesend, das Auge immer noch fest an das Zielfernrohr gedrückt. Lynn streifte den Gewehrriemen über die Schulter und nahm die Waffe herum, um zu sehen, wonach Mutter Ausschau hielt.

»Kein Rauch heute Morgen«, sagte sie. »Glaubst du –«

Ein durchdringendes Summen schnitt durch die Luft. Alle ihre Muskeln spannten sich an, aber dank der jahrelangen Übung drückte Lynn nicht den Abzug. »Was ist das?«